

(Nachdruck verboten.)

16]

## Der Alte vom Berge.

Roman von Grazia Deledda.

VIII.

Zia Bisaccia bereitete die Tunke für die Maccheroni; in einer Pfanne aus rotem Ton zerührte sie die zerstoßenen Nüsse, nahm mit einem hölzernen Löffel kochendes Wasser aus dem großen Kessel und goß es darüber. Der heiße Rauch des Herdfeuers wehte um ihre Hände und schlug ihr ins Gesicht. Ihr Mann saß ängstlich zusammengekauert auf dem Boden und beobachtete stumm jede Bewegung der Frau. Sie nahm einen Maccheroni aus dem Kessel, führte ihn zum Munde und sagte dann, ohne nur den Kopf zu wenden:

„Sie sind gar. Nimm den Kessel herunter, Bafis!“

Das Männchen sprang auf, ergriff den Henkel, hob den Kessel ab und setzte ihn eilends zu Boden: er blies schnell auf die verbrannte Handfläche.

„Dummkopf, Dummkopf, der Du bist! Wusstest Du nicht, daß der Henkel glühend heiß ist?“ schrie die Frau.

Zio Bafis klagte nicht, um sie nicht noch mehr zu reizen; er kniete vielmehr bereitwillig nieder, nahm den Löffel, hob die Maccheroni aus dem Kessel und legte sie vorsichtig auf die Schüssel, in der Zia Bisaccia sie mit der Tunke vermischt.

Der heiße Dampf umhüllte Mann und Frau; die Herdflamme schlug hell durch den jetzt leeren Dreifuß auf.

„Zia Caterina,“ sagte Basilio, der glücklich lachte und all seine prächtigen Zähne zeigte, „soll ich den Dreifuß abstellen, sonst kocht der Teufel.“

Er spielte auf den nuorensischen Aberglauben an, daß der unsichtbare Teufel seine Mahlzeiten auf den Dreifußen kocht, die leer über dem Feuer stehen. Aber Zia Bisaccia war nicht zu Scherzen aufgelegt.

„Sei Dich darauf, wenn Du ihn nicht auf dem Feuer sehen magst.“

„Wen, den Teufel?“

„Nein, nein, den Dreifuß,“ sagte Zio Bafis gutmütig. „Sei nur ruhig, mein Sohn!“

Zia Bisaccia richtete noch Brot und Wein her und erwartete dann ihre Söhne; doch es schlug acht, achteinhalb, neun Uhr und die Söhne kamen nicht. Endlich, nach neun, kam einer, der dem vagierenden Bruder sehr ähnlich war; die Mühe rutschte ihm auf dem Kopfe, die Beine knickten und seine Augen stierten; er war sinnlos betrunken.

Die Mutter gewahrte es sofort und fuhr ihn an:

„Habe ich darum auf Dich gewartet? Du Trunkenbold, elender Laugenichts. Wir wollen essen, Bafis. Sieh nur, ob es der Mühe wert ist, mit dem Essen auf Deine Söhne zu warten.“

„Essen wir?“ erwiderte er resigniert.

Sie aßen. Der junge Mensch sprach kein Wort und war nur bemüht, die Mühe auf dem Kopfe festzuhalten; er kostete einen Maccheroni, spuckte ihn aus und wollte nichts mehr davon.

„O, sie schmecken Dir nicht?“ schrie die Mutter höhnisch. „Was möchtest Du denn, mein Schatz? Schweinebraten vielleicht?“

„Vielleicht“ — stotterte er und lachte leise in sich hinein, als ob er an sehr lustige Dinge dachte; dann streckte er die Hand nach dem Wein aus, aber die Mutter nahm die Flasche schnell fort, hielt sie in die Höhe und sagte:

„Wenn Du willst, schlage ich sie Dir auf dem Kopfe entgegen, denn im Leibe hast Du schon genug davon.“

Er widersprach nicht, sondern lachte nur immer.

Zio Bafis und Basilio aßen unterdes mit vollen Backen. Sie schwiegen und mischten sich nicht ein — auch dann nicht, als Zia Bisaccia, da sie sah, wie der Sohn schwankend aufstand, sich auf ihn stürzte, ihn schlug und ihn zwang, sich wieder hinzusetzen.

„Still da! ganz still!“ fuhr sie ihn an. „Oder willst Du auch dahin, wo Deine Brüder sind? In den Käfig oder in den Wald? Ist es noch nicht genug an zweien, dreien, Du Trunkenbold? Nicht gerührt, sag' ich Dir, sonst sollst Du an die Christnacht denken!“

Er lachte nur immer; doch kaum saß die Mutter, so stand er auf und schwankte der Tür zu. Sie fiel nochmals über ihn her, stieß ihn zurück und schloß die Tür.

Zio Bafis machte Basilio ein Zeichen, daß er nicht den Mund auf tun solle; und Basilio aß, beobachtete und schwieg.

Er war so glücklich, daß auch eine Bluttat ihm in jenem Augenblick als ein Scherz erschienen wäre.

Trotz Zio Bafis Behutsamkeit band seine Frau nun wieder mit ihm an, nachdem sie eine Matte auf den Boden gebreitet hatte und den Sohn gezwungen, sich niederzulegen.

„Da siehst Du, was Du für Söhne hast, Du armseliger Mann! Hättest Du sie nicht besser bei unserm Herrgott gelassen? Statt sie so zu erziehen, hättest Du lieber nicht heiraten sollen, hättest da oben in Deinem Schafstall bleiben sollen! Und das sind Männer!“ schloß sie verächtlich.

Erst nachdem sie alles aufgeräumt und ihrem Mann verboten hatte, auszugehen, ging sie zu Bett, und Zio Bafis konnte aufatmen.

Er frug Basilio, woher er sei, nach seiner Familie, wie viel Lohn die Carta ihm gäben, ob Zio Pietro gesund sei, was er mache und wie er die Zeit verbringe, auch ob ihre Hütte mitunter von Banditen aufgesucht würde.

Basilio antwortete in spöttischem Ton, denn er machte sich heimlich über den Alten lustig, den er nach seinem Benehmen gegen seine Frau für den dümmsten Menschen von Nuoro hielt; und aus instinktmäßiger Abneigung gegen den Schwachen und Dummen sagte er ihm nicht, daß der Bandit, der in ihrer Hütte einkehrte, sein Sohn war — gerade das, was der Alte wohl durch seine Fragen zu erfahren hoffte.

Seine Meinung änderte sich jedoch, nachdem Zio Bafis ihm ein Geschichtchen erzählt:

„Pietro Carta!“ — rief er blödsinnig aus, schlug die Beine übereinander und faltete die Hände um das Knie. Er schwieg liegenden Augenblick und seine Augen leuchteten auf in weit zurückliegenden Erinnerungen; dann sagte er: „Ein braver Mann, der! Ich erinnere mich, als wir jung waren, und ich mit Caterina liebelte, da war auch einmal Weihnachten, und ich hatte nichts, das ich meiner Liebsten hätte schenken können; da ging ich zu ihm und sagte: „Daß mich ein Schweinchen Deines Herrn stehlen, ich gebe Dir fünf Lire!“ Obgleich wir gute Freunde waren, jagte er mich fort und schrie: „Ich verkaufe meine Treue nicht um einen Scudo! Mach', daß Du fortkommst, und wenn Du es Dir beikommen lässest, hier etwas anzurühren, so wirst Du den Weihnachtstag nicht bei Deiner Geliebten verbringen!“ Märgelnd lachend ging ich weg, und da ich nicht wußte, was ich unternehmen sollte, geriet ich in die Hände meines zukünftigen Schwiegervaters. Es fiel mir ein, daß dort auch einige Ferkel standen, die als Geschenk für die Richter in Sassari bestimmt waren, welche einem Bruder Caterinas den Prozeß zu machen hatten. Was tue ich? Ich schleiche mich heran wie ein Dieb, dringe in die Hürde ein, packe eins der Ferkel bei der Schnauze, drücke sie fest zusammen und stoße ihm mein Messer ins Herzchen.“

„Und das gehörte Eurem Schwiegervater?“ frug Basilio, während Zio Bafis die Faust ballte und tat, als ob er zu stoßen wollte.

„Wem sonst? So brauchte das Ferkelchen die Reise nach Sassari nicht zu machen: es wurde anderen Tages hier bei Caterina in guter Gesellschaft verpeist.“

„Aber . . .“ sagte Basilio voller Bewunderung — „und Eure Schwiegereltern und Eure Braut merkten nicht, daß das Geschenk ihnen selbst gestohlen worden war?“

„Keine Spur! Aber als der schlaue Pietro Carta hörte, daß in der Hürde meines Schwiegervaters ein Ferkel fehlte, dachte der es sich gleich. Eines Tages ging ich an seiner Hütte vorbei, grüßte ihn und sagte lachend: „Und gibst Du mir heute ein Ferkel?“ Da spuckte er aus und antwortete nicht einmal. Seitdem ist unsere Freundschaft geschwunden; ich habe ihn lange nicht mehr gesehen. Ist er jetzt anders? Ach ja! Sie haben mir gesagt, daß er nichts mehr sieht.“

„Wenn er auch nicht sieht, so fühlt und hört er!“ sagte Basilio tüdlich.

„Er ist noch immer derselbe.“

Dieses Geschichtchen also wandelte seine Meinung über Zio Bafis; das Männchen dünkte ihm einer von denen zu sein, von denen das sardische Sprichwort sagt: „ribu mudu,

**Aradore**\*\*), und er gedachte ihm nun von den Besuchen des Banditen in der Hütte des Carta zu erzählen, als im Hofe leise Schritte vernehmbar wurden, und ein anderer der jungen Herren des Hauses vorsichtig den Kopf zur Thür hereinsteckte.

Nachdem er sich überzeugt, daß seine Mutter nicht da war, machte er seinen Gefährten ein Zeichen und sie kamen alle in die Küche, bemüht, so leise aufzutreten, wie es ihre schweren Stiefel und der genossene Wein nur zuließen.

Es waren vier junge Bauern; einer sehr groß, bleich, mit langem, eckigem, schwarzem Bart; der zweite klein, olivenfarbig, mit glänzenden Augen; der dritte rot und kahlköpfig, mit langem blondem Schnurrbart; und der vierte mit blauen Augen, langen schwarzen Haaren und weißem, völlig bartlosem Gesicht. Obgleich so verschieden, waren die beiden letzteren auch Söhne Pio Vasis und Zia Vissaccias. Die beiden ersteren kamen zu dem kleinen Mann und klopfen ihm mit kindlicher Zärtlichkeit auf den Kopf und die Schultern; er empfing sie fast förmlich und lud sie zum Sitzen ein — freilich mehr durch Zeichen als durch Worte.

„Wenn meine Frau wach wird und herunterkommt, so verjagt sie uns alle mit dem Besenstiel. Setzt Euch, aber . . . ganz still!“

„Ach, mit dem Besenstiel! Mit der Axt!“ — sagte Basilio.

„Wer ist der junge Mensch?“ fragte der Wärtige.

„Der Knecht Melchior Cartas.“

„Nun, Bursche, wie stehst's mit Deinem Herrn?“

„Auf zwei Füßen!“

„Ich meine, wie es mit seiner Liebe geht? Es scheint wirklich mit den Füßen.“ Alle lachten. Der Trunkene rührte sich nicht; er schlief und schnarchte.

Die Brüder bereiteten nun ein Nachtmahl. Wenn die Mutter die traditionellen Macheroni gekocht und das Weihnachtslamm versteckt hatte, um den heiligen Abend zu respektieren, so brachten sie ja heimlich zwei andere Lämmer aus dem Schaffall mit und wußten auch das Mittel, den Freunden Wein anzubieten und Käse, weißes Brot, ja sogar Kaffee und eine Schüssel goldgelber, noch frischer Trauben, von denen Basilio geschickt eine beiseite brachte und in seinen Rucksack warf.

Zu beiden Seiten des Herdfeuers steckten die Lämmchen an großen schwarzen Bratspießchen und fingen an, sich zu bräunen; das Fett tropfte auf die Glut, aus der Bratenduft und dichter Rauch aufstieg. Pio Vasis erzählte andere schlaue Geschichtchen, bis man ihn allein ließ, als Wache für die Lämmer und den betrunkenen Sohn. Die anderen Söhne mit ihren Gefährten gingen zur Messe und Basilio ging eine Strecke Weges hinter ihnen her.

Die Nacht war klar und sehr kalt; noch immer blies die Tramontana und die Sterne funkelten.

Der kalte Wind rüttelte Basilio aus der angenehmen Stimmung auf, in die Pio Vasis Geschichten und das in Aussicht stehende Festmahl ihn versetzt hatten; doch nicht minder lebhaft, wenn auch gänzlich verschieden, war das Vergnügen, das er empfand, als er sich gedachte von den vier jungen Leuten fortmache und dahin zurückkehre, wo er schon vor drei Stunden gewesen war. Und doch — als er sich Pastas Haus näherte, erfasste ihn eine seltsame Verwirrung. Würde sie herunterkommen, ihm aufzutun? Sollte er sie wirklich wiedersehen, bald, nach hundert, nach fünfzig, nach zwanzig Schritten? Er zählte sie und beim Klang seiner Nagelschuhe schlug ihm das Herz.

Wenn es mehr als zwanzig Schritte sind, wird sie aufmachen; wenn nicht — nicht! dachte er.

Und es waren mehr als zwanzig, denn er wollte es ja und machte ganz kleine Schritte: und sie öffnete.

Sie zog ihn herein und schloß die Thür. Von oben herab fiel das Licht über die hohen, weißen Wände, die bläulichen, feuchten Schieferstufen, neben denen ein dunkles Geländer sich in schwindelnden Windungen verlor. Feuchte Kälte herrschte in der Haussflur, der aussah wie die Tiefe eines Abgrundes; und Basilio, der in die Höhe schaute, um die unsichtbare Lampe zu entdecken, von der das blasser Licht ausging, empfand Furcht und dachte unwillkürlich, daß der leuchtende Horizont des Monte Vidde ihm lieber wäre, um Pastas Gesellschaft zu genießen. Dort würden sie an Abhängen stehen, die ihm weniger schrecklich dünkten, als dieser städtische Schlund, der gewiß allerlei Hinterhalt in seiner Tiefe barg . . . All das empfand er verworren in seinem bewegten Herzen; und vielleicht war es gerade die gewaltige Freude, die fast in Beklemmung umschlug. War dies doch sein erstes zärtliches Stelldichein! Denn

wie er geahnt, ermutigte Pastas ihn und erwiderte mit geschickter gespielter Naivetät seine ersten, stammelnden Liebesworte.

Sie erschien als ein entzückend verliebtes Mädchen, und in seiner Trunkenheit erwachte in Basilio plötzlich eine ihm ganz neue Vorstellung: die, groß zu sein, ein fertiger und starker Mann; sie gegen alle beschützen, allen streitig machen zu können, die kleine Göttin, die er in seinen starken Armen emporheben mußte, um sie an die junge, klopfende Brust zu drücken.

Dazwischen sagte er ihr dann alles, was sie aus ihm herausholen wollte, über Melchior und den Sohn Pio Vasis, der bei ihnen verkehrte, wann und zu welchen Stunden er in ihrer Hütte zu weilen pflegte, und wie er allerlei Gaben brachte, die nach Diebstahl rächen.

„Das ist nichts,“ sagte sie nachdenklich. „Er stiehlt Rinder und Ochsen! . . . Ach ja! er ist der Sohn seines Vaters. Glaubst Du vielleicht, daß Pio Vasis seinen Reichtum durch die Arbeit erworben hat?“

Basilio dachte an die Geschichte von dem geraubten Ferkel.

„Ja, ja!“ sagte er, schlau lächelnd.

„Und mein Vetter geht oft mit dem jungen Menschen? Gehen sie zusammen aus?“

„Ja!“ antwortete er — und es war doch nicht wahr.

„Sie werden wohl Gemeinschaft machen und zusammen stehen.“

„Sicher!“ bestätigte er und log.

Er log — und doch meinte er die Wahrheit zu sagen, so daß er, von ihr gedrängt, gänzlich unwahre Vorgänge erzählte, in denen Melchior als ein unredlicher Mensch erschien. Glaubte sie das oder glaubte sie es nicht? Im Grunde nicht; aber sie sowohl wie Basilio verspürten das Bedürfnis, sich Melchiors zu entledigen, und da sie dies auf andere Weise nicht vermochten, suchten sie durch ihre Lügen seinen Ruf zu vernichten.

Als es ihr an der Zeit schien, schiedte sie den jungen Liebhaber fort; doch um ihn daran zu erinnern, daß sie sich trennen mußten, mußte sie ihn förmlich aufriitteln aus der Trunkenheit, in die sie ihn versenkt hatte.

„Werden wir uns wiedersehen?“ fragte er traurig.

„So oft Du willst.“

„Ich will immer!“ rief er feurig. „Aber der Herr läßt mich nicht gehen.“

„Er läßt Dich gehen, ich sage Dir, er wird Dich gehen lassen! Du kannst ganz ruhig sein.“

Sie begleitete ihn an die Thür, klopfte ihm schmeichelnd auf den Rücken und wiederholte affektiert:

„Wie groß Du geworden bist in wenigen Monaten, mein Schatz, wie groß Du geworden bist! Adio.“

Er umarmte sie noch einmal und ging, betäubt von Freude und Pein, und bereits auf eine Gelegenheit denkend, baldigst zu einem neuen Stelldichein zu kommen.

Er trat zu Pio Vasis in die Küche, bevor die jungen Leute aus der Messe zurück waren. Die Lämmer waren fertig gebraten und die braune Kruste glänzte von Fett in dem schwachen Schein des zu Glut herabgebrannten Feuers. Der Betrunkene schlief noch immer. Und in dem warmen Halbdunkel und dem dufenden Bratendunst hielt das Mäunchen Wache — ein wenig ängstlich jetzt, da es ihm schien, als ob es im Innern des Hauses Geräusch höre.

„Und die anderen?“ fragte er Basilio leise.

„Was für andere?“

„Meine Söhne mit ihren Freunden.“

„Ach!“ sagte Basilio, sich erinnernd:

„Was hast Du im Kopf, Bursche? Bist Du nicht in der Messe gewesen?“

„Doch . . . doch . . . aber dann habe ich sie aus dem Gesicht verloren.“

„Du scheinst müde zu sein.“

„Müde? Ja, vielleicht bin ich müde.“

„Vielleicht? So leg' Dich doch hin.“

Basilio fühlte ein heftiges Verlangen, allein zu sein, sich in sich selbst zu verschließen, nachzudenken und beim Nachdenken sich zu erinnern, und im Erinnern die Glückseligkeit wieder zu durchleben, die er wenige Augenblicke zuvor genossen, und die doch schon fern und unbestimmt erschien, wie ein Traum.

Mit Freude nahm er den Gedanken auf, sich niederzuliegen, um die Augen zu schließen und sich schlafend zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Der stille Fluß ist ein Verräter.

## Kleines feuilleton.

sh. Ein Fehler beim Tapezieren. (Nachdruck verboten.) Ein großer Unfug wird beim Renovieren von Räumen getrieben. Da werden Räume, die bis dahin mit Leim oder Delfarbe gestrichen waren, frisch aufgerieben und dann tapeziert. Wenn der Maurer mit seinem Reibebrett und unter steter Benutzung seines Wasserpinsels einen anscheinend neuen Putz hergestellt hat, dann ist er ja vollkommen zufrieden; der Tapezierer bekommt aber hinterher die Nadelschläge. Der Wandputz dieser Räume besteht aus einer dicken alten Putzschicht und einer dünnen aufgeriebenen Schale, welche letztere aus einem Gemisch von frischem Mörtel und Partikeln des alten abgeputzten Kalkputzes mit Zusatz von Farbenteilchen besteht. Diese Schicht steht mit dem alten Putz nicht in fester Verbindung, namentlich wenn die Farbe nicht zuvor gründlich abgestoßen wurde. Kommt dann die frische Tapete (die ein größeres Gewicht und beim Trocknen auch eine größere Spannkraft besitzt, als man zu vermuten scheint), auf die Wand, so wird die Dickschicht durch die Tapete von dem alten Grunde losgerissen, so daß nun kein Zusammenhang zwischen Tapete und Wand mehr besteht. Ich habe selbst in meiner Praxis, als ich noch ein junger Bauführer war, den Fall erlebt, daß die Tapeten in drei oder vier derart aufgeriebenen Räumen wenige Tage nach dem Tapezieren absprangen, so daß die Zimmer vollkommen neu tapeziert werden mußten. Das zweite Mal war das Tapezieren von Erfolg, denn nun hing ja glücklicherweise die dünne Kalkschicht an den beseitigten Tapeten. Viele Bautechniker und Tapezierer werden dieselbe Erfahrung gemacht und eine Lehre daraus gezogen haben. Das Abreiben der Wände in bereits früher tapezierten bzw. gestrichenen Räumen hat nur dann einen Zweck, wenn der Putz mittels Stoßeisen vollkommen gründlich aufgeraut und nun eine genügend starke Putzschicht aufgebracht wird, welche hinlänglich Zeit zum Abbinden hat. Auf dem rauhen Grundputz wird der neue Putz fester haften, und eine hinreichend dicke, abgeputzte Schicht vermag die Tapete auch nicht von ihrem Grunde loszureißen. Häufig wird der Tapezierer ohne Grund für derartige Schäden verantwortlich gemacht; haften aber an der abspringenden Tapete Teile der obersten Kalkschicht, so ist das der beste Beweis, daß das Aufreiben des Putzes nicht hinreichend ausgeführt ist, daß also der Maurermeister und nicht der Tapezierer für den Schaden verantwortlich ist. —

### Sprachwissenschaftliches.

o. w. Ereignis. Bei den meisten zusammengesetzten Wörtern stoßen wir bei ihrer Zerlegung auf Bestandteile, die schon bekannte Vorstellungen in uns hervorrufen. Diese belehren uns sofort über den richtigen Sinn der Zusammenfügung. Nehmen wir z. B. das Wort Versammlung, so sehen wir sofort an dem mittleren Bestandteil, daß in einer Versammlung sich etwas (zusammen) befinden muß. Bei dem Worte Ereignis ist die Sache aber keineswegs so einfach. Denn streichen wir die beiden Silben er und nis ab, so bleibt eig übrig. Ja, was ist denn eig? In dem dazugehörigen Tätigkeitswort sich ereignen scheint der sinngebende Bestandteil e i g u zu sein. Ganz gut, was aber damit anfangen?

Wenn es keine Sprachwissenschaft gäbe, würden wir jetzt tatsächlich im Dunkeln tappen. Im Althochdeutschen hat nämlich dasselbe Wort die Form arougnessi und dessen Hauptbestandteil ist das heute noch vorhandene „Auge“. Das n in sich ereignen ist also eine arge Entstellung, es müßte eigentlich sich ereigen oder noch richtiger sich erängen heißen. Hierfür lassen sich unzählige Beispiele anführen, z. B. es eräugete sich eine Sonnenfinsternis. (Weißes Kinderfreund 6, 133.) Sich erängen bedeutet also: sich vor den Augen aufum, und Ereignis das, was sich vor den Augen aufumt. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß unser heutiges Hochdeutsch sich aus dem ober-sächsischen Dialekt entwickelt hat, so ist nichts Verwunderliches mehr an der Sache; denn der Sächse sagt stets Weizen statt Preußen, z. B. in dem schönen Liede: „Ich bin ganz wiedig uff de Weizen.“ —

### Theater.

Neues Theater. „Die Morgenröte.“ Komödie in fünf Akten von Joseph Raderer. — Eine neue Komödie von dem Dichter der fröhlichen „Fahnenweihe“, und gar mit historisch politischem Hintergrunde, das verspricht endlich doch einmal in dieser trübseligen Premierennot ein amüsanter Abend zu werden. Behaglich harrte man dem Aufgehen des Vorhangs entgegen. Der große Münchener Bierkeller rief die angenehmsten Erinnerungsbilder wach, aber den Reden, die daselbst verzapft wurden, schmiedete man die zweifelloste Güte des Stoffes nicht an. Eine etwas trocken unständliche Exposition, — die Späßen winzig, nicht gerade neu. Auch die buntbemalten Cherusker samt ihrem Senior und ihrem „alten Herrn“, dem großen Thomas Eisentopf, bringen kein richtiges Leben zuwege; kaum ein Lächeln. Dazu tritt die parodistische Tendenz zu aufdringlich, zu gradlinig programmatisch hervor. Es fehlt, von einer psychologischen Vertiefung schon ganz abgesehen, jener spielerische, unterhaltende, — spannende Reiz der kleinen originell charakteristischen Einfälle, der die Gestalten unserem Interesse näher rücken könnte. Der Eindruck blieb mir in den späteren Akten. Gegen die Fülle und Spannkraft der „Fahnenweihe“ erscheint die „Morgenröte“ blaß und mager. Laute äußere Effekte müssen herhalten, das Manlo wirklicher Komödienphantasie hier zu verdeden. Dennoch, der Beifall in der ersten Hälfte der Komödie war stark, stürmisch nach dem

ritten Aufzug. Am Schluß kam dem demonstrativen Klatschen gegenüber, das wohl mehr der Person des Dichters als gerade diesem seinen letzten Werke galt, die Opposition der Enttäuschten in lautem Zischen zum Ausdruck.

Das Stück spielt in dem München des Jahres 1848. Lola Montez, die abenteuernde Tänzerin, die dem alten König Ludwig hoffnungslos den Kopf verdreht, hatte, gleichsam als Regentin in dem Lande herrschend, die Ultramontanen schwer geärgert. Als das katholische Ministerium sich einmal ihren Wünschen widersetzte, ließ sie es durch den Gottesgnadenmann einfach nach Hause schicken und markierte zum Troste dann und wann wohl auch die Pfaffenfeindin. Später, als sie auf ihren Fahrten nach Amerika kam, besaß sie die Unverschämtheit, in Dramen aufzutreten, in denen sie als liberale Heldin gefeiert wurde, als edle Seele, die dem reaktionär verumpften Bayernvolk die Freiheit habe bringen wollen. Dieser interstanten Person, unermüdet im Ausheben kompromittierender Skandale, gelang es schließlich, selbst das Münchener Vierhülsterphlegma umzuwandeln in „gärenden Drachengift“ und so der Stadt zum Ruhme eines kleinen Revolutionärs zu verhelfen. Volksaufläufe, studentische Demonstrationen zwangen Ludwig, ihr den Lauspaß zu geben. Zugleich trat er selbst vom Thron zurück.

Müder verpöppelt den Kratwall, der von dem Klerus sanft gegängelt wird, und die pomphaste Burschenschafts-Rethorik, mit der sich innerlich ganz harmlose Studentlein zu künstlicher Größe blähen. Reaktionsäre Tendenzen darf man ihm dabei gewiß nicht zum Vorwurf machen, die Gegenpartei, Lolas Höflinge, kommt im Stücke noch schlimmer weg. Doch es mangelte an Ernst wie an der Lustigkeit, in dem wirren Gedränge, der turbulenten Hast der Szenen gelangt sein Aufsat zu genügender Entwicklung.

Der tugendhafte Cherusker senior Xaver Singlspieler, der nach mehreren mißlungenen Examina ein niedriges Wirtdöchterchen heiratet und zum ehrsamem Braugeverbe übergeben will, genekt mit Stolz der Ohrfeigen, die er dem Präses des in Lolas Diensten stehenden Allemannen-Korps versetzt hat. Noch mehr! Er erklärt, nun werde er, der deutsche Jüngling, vor die schamlose Dirne treten und ihr die Wahrheit ins Gesicht schreiben. Als er aufgegriffen unter den Demonstranten, gefesselt vor sie geführt wird, gefaßt Lola der hübsche Junge. Die Lakaien, Minister, Hofgäste, selbst den Allemannenpräses, der die Ehren ihrer Liebe zur Zeit mit dem Könige teilt, schickt sie hinaus und in pridefendem Verlangen, den Triumph ihrer Reize am Feinde auszuloten, umgirt, unflattert sie Xaver, bis er, ein schwacher, dumme verflatterter Junge, in ihren Armen liegt. Er schämt sich, aber findet in der Kneipe der Cherusker bald sein Pathos wieder, nur daß die großen Worte jetzt zum Preise Lolas tönen. Er kehrt zu ihr zurück, und schwärmt ihr vor von seinen tiefen, ewigen Gefühlen, was sie nicht wenig komisch findet. Die Schließung der Universität, vom Könige zur Strafe der Studenten und zum Saue Lolas angeordnet, bringt den Aufruhr zum Ausbruch. Am Ende große Siegesfeier in dem Keller. Lola erscheint, den Degen in der Hand. Xaver in dem Schmerze seiner gefoppten Gefühle knallt eine Pistole nach ihr ab, eben als sie aus der Tür verschwindet. So lang hielt die resolute Lunglmayer, die Wardenbräuwirtin, ihn mit stämmiger Kraft zurück. Sie lacht sich eins ob des ganzen Spektakels; nun wird, das ist die Hauptsache, der Xaver ihr Wädel heiratet und der Alte die 25000 Gulden ins Geschäft zahlen. Thomas Eisentopf hält von dem Tisch herab begeisterte Reden an das Volk, da erscheint, das ist die hübsche Schlußpointe, der Herr Kurat mit Weihwasser, und die gewaltigen Freiheitskämpfer neigen allesamt in frommer Demut das Haupt und lassen sich besprengen.

Ganz vortrefflich war Helene Fehdmer, das neue Mitglied des Ensemble, in der Rolle der Lola. Die Mischung von lebenswürdiger Grazie und frecher Verbertheit, von Courage und toller Sensationsucht kam wunderbar in ihrem Spiel heraus. Kaiser gab den Xaver soweit natürlich, als die Figur es eben zuließ. In kleinen Rollen wirkten ausgezeichnet vor allem die Herren Engels und Joseph Klein. Den Vogel schloß die prächtige Caesencia Lunglmayer des Fräulein Hedwig Wangel ab. Nur das laute Schreien störte bei der Aufführung, vieles ging verloren in dem Lärm. —

### Volkskunde.

— In seiner Abhandlung über den Ursprung der deutschen Zwergsage kommt Wih. Schaub im Programm des Wilhelm-Gymnasiums in Berlin 1904 zu dem Schluß, daß die Zwergsage größtenteils den Niederschlag der Erinnerungen des Volkes an das sozusagen geschichtliche Zwergvolk darstellt, dessen Existenz in den in Betracht kommenden Gegenden unzweifelhaft nachgewiesen ist, und an dessen schicksalsreicher Verührung mit unseren Altvordern ebensovienig zu zweifeln ist. Es ergibt sich, daß gerade die wesentlichen Züge in dem sagenhaften Bilde der Zwerge — ihre Herkunft, ihre Gestalt, ihre Wohnungsart, ihr Verhältnis zu den Menschen, ihre Beschäftigung und die ihnen zugeschriebenen übernatürlichen Gaben — durch ihre geschichtliche Entwicklung sich deuten lassen. Die Deutung anderer Züge mag vielleicht das Uebernatürliche, Mythische nicht entbehren können, aber ohne zwingende Not sollte man dies nicht heranziehen. Uebernatürliche Züge möchten wohl am besten aus dem Wesen der Zwerge als Seelengeister entnommen werden. Hieraus wird auch ihre Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, sich gut ableiten lassen. Auch die in Märchen oft wiederkehrende Erzählung von der Abwanderung der Zwerge wird viel-

leicht aus ihrem Ursprung von den Seelengeistern zu deuten sein. Jedenfalls ist die deutsche Zwergsage nicht aus einer, sondern aus mehreren Quellen gestossen. Im norddeutschen Tieflande überwiegt stets die geisthafte Natur der Zwerge, in Berggegenden die natürliche und menschliche. In Süddeutschland ist der Hauptsitz der vorgeschichtlichen Zwergsage, und dort ist das typische Zwergsbild auch entstanden. —

### Biologisches.

— Eine biologisch merkwürdige Pflanze aus dem Congo-Gebiet. Eine eigenartige Pflanze ist die in den Wäldern von Sanluru heimische Spezies *Randia Lujae*, ein Baum, der in der Familie der Nöthengewächse oder Rubiaceae zu stellen ist. Diese Pflanze beherbergt nämlich in ihrem Körper gleichzeitig Milben und Ameisen, die ersteren in den Blättern, die letzteren in den Stengelteilen. Die Stengel sind bei *Randia Lujae* nicht wie bei vielen anderen Ameisenpflanzen in der ganzen Erstreckung von einem Blatte bis zu dem darauffolgenden ausgehöhlt; vielmehr besetzt jedes zwischen zwei aufeinanderfolgenden Knoten liegende Stengelstück eine extra spindelförmige Gestalt. An der Stelle nun, wo die Spindel ihre größte Stärke erreicht, finden sich eine oder zwei Öffnungen, die in das Innere der für die Ameisen bestimmten Wohnung hineinführen. Diese Wohnung stellt also einen im Stengel befindlichen Hohlraum dar, der aber niemals bis zum nächsten Knoten sich erstreckt. Die Wohnungen der Milben befinden sich, wie bereits erwähnt, auf den Blättern. Sie bestehen aus Aushöhungen in dem Gewebe der Nervatur, die an der Unterseite der Blätter in kreisrunden Poren sich öffnen. Man nimmt im allgemeinen an, daß in den Fällen, wo Pflanzen Milbenarten Wohnung gewähren, die Mieter für eine Säuberung der Blätter von Pilzkeimen und dergleichen zu sorgen haben. Bei der in Rede stehenden *Randia*-Art scheint dem nicht so zu sein. Denn die von E. de Wildeman untersuchten Blätter dieser Spezies zeigten sich häufig von zahllosen Pilzinfektionen besetzt. Vielleicht haben hier die Ameisen auf den Instinkt in einer besonderen Weise eingewirkt, so daß der ursprüngliche Nutzen der Milben für die Pflanze wieder verloren ging. Vielleicht liegen auch andere Verhältnisse vor, die unserer Beurteilung bislang nicht zugänglich sind.

(„Prometheus“.)

### Medizinisches.

ie. Die Negri-Körper. Vor etwa einem Jahr entdeckte Dr. Negri von der Universität in Pavia in den Nervenzellen von Tieren, die an der Hundswut gestorben waren, eigentümliche kleine Körperchen, die namentlich in den verschiedenen Teilen des Gehirns und des Rückenmarks eine ganz bestimmte Verteilung zu besitzen schienen. Diese Negri-Körper, wie sie seitdem benannt wurden, sind von runder oder ovaler Form und wechseln in der Größe je nach ihrer Lage in den Nerven, nach dem Stadium der Krankheit und nach dem Tier, bei dem sie sich finden. Die kleinsten sind selbst mit der größten Vergrößerung des Mikroskops nur gerade noch zu erkennen. Die größten maßen etwa 25 Tausendstel Millimeter in der Länge. Negri hat sie bei Hunden, Katzen, Kaninchen und Menschen gefunden und bei künstlich erzeugter Tollwut beobachtet. Der Forscher ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihre Gegenwart ein wichtiges Mittel zur Erkennung der Tollwut bei verdächtigen Tieren darbietet, da sie in 50 von 53 Fällen gefunden worden sind, und glaubt auch, daß sie sich nur bei tollwütigen Tieren einstellen. Der Art nach hält er sie für winzige Scharbocker, wahrscheinlich Urterrien, die vielleicht auch eine Beziehung zur Entstehung der Krankheit haben. Viele andere italienische Forscher haben die Beobachtung von Negri bestätigt, während außerhalb Italiens bisher wenig zur weiteren Aufklärung der Frage gesehen ist. Selbst wenn die Negri'schen Körper nicht den Keim der Tollwut darstellen, sondern nur als Mittel zur sicheren und schnelleren Erkennung des Leidens verwertbar sein sollten, würden sie für die Bekämpfung der fürchtbaren Krankheit von größter Wichtigkeit sein. —

### Technisches.

— Neues Vervielfältigungsverfahren für Zeichnungen. Zur Vervielfältigung von Zeichnungen durch Lichtdruck hat sich, wie das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ schreibt, bei einigen Eisenbahndirektionen ein Verfahren bewährt, welches die Anwendung gewöhnlichen weißen Rollenpapiers ermöglicht, sobald dasselbe durch Auftragung einer Lösung, bestehend aus 400 Gramm doppelchromsauren Kali, 60 Gramm Phosphorsäure und 2 Gramm Alaun, lichtempfindlich gemacht worden ist. Eine solche Lösung, welche mit einem großen Schwamm auf ein etwa 1 Meter langes Stück Rollenpapier aufgetragen wird, reicht zur Herstellung von etwa 30 Quadratmeter Lichtdrucken aus und kostet nur 14 Pfennig. — Die Urzeichnung wird nun nach dem etwa 10 Minuten beanspruchenden Antrocknen der Lösung auf das vorbereitete Rollenpapier in den Lichtdruckkasten gelegt und dem Tageslicht ausgesetzt und zwar bei Sonnenschein 35 Sekunden, bei bedecktem Himmel 60 bis 70 Sekunden und bei trübem Wetter 5 Minuten lang. Hierauf wird der Lichtdruck in einem sogenannten Fixierkasten, geschlossenen Holzkasten, an einer Latte aufgehängt, nachdem auf dem Boden des Kastens ein Gemenge von 5 Gramm Benzol, 5 Gramm Anilinöl und 5 Gramm Stray ausgebreitet worden, dessen Dämpfe die weitere Entwicklung der Zeichnung auf dem Lichtdruck bewirken. Das vorstehend aufgeführte Gemenge

kostet etwa 7 Pf. und reicht für drei Tage aus. Nachdem der Lichtdruck in dem Fixierkasten, in welchem übrigens gleichzeitig fünf bis zehn und mehr Lichtdrucke untergebracht werden können, etwa 20 Minuten verblieben, wird derselbe einige Minuten dem Wasserbade ausgesetzt, abgepült und zum Trocknen aufgehängt. — Da die einzelnen Entwicklungsschritte des Verfahrens bei der geringen Belichtungsdauer gleichzeitig mit verschiedenen Lichtdrucken vorgenommen werden können, so läßt sich täglich die Herstellung von etwa dreißig Quadratmeter Lichtdrucken erzielen. — Die Vorteile dieses Verfahrens gegenüber dem bisher gebräuchlichen Lichtdruckverfahren sind in die Augen springend; denn das zur Verwendung kommende Rollenpapier ist nicht nur billiger, als das im Handel vorkommende lichtempfindliche Papier, sondern auch bedeutend haltbarer, weshalb es sich zur Benutzung auf der Baustelle besser eignet. Ferner erfordert die Herstellung der Abdrucke erheblich weniger Zeit und die gesamten Herstellungskosten sind nicht unwesentlich geringer. —

### Humoristisches.

— Originelle Grabinschriften. Auf dem alten Friedhofe in Lippstange konnte man früher folgende Inschriften lesen:

Hier liegt Johanne Nite,  
Sie nähte Nügen und Hülte.  
Jetzt schläft sie in guter Ruh,  
Wer näht nu?“ —

Getrost und ohne Sorgen  
ging er am Frühen Morgen  
auf seine Arbeit aus.  
Da traf ihn eine Eide;  
Und ach — als tote Leide  
kam abends er betrübt nach Haus. —

### Notizen.

— „Traumulus“ ist ins Französische übersetzt worden. —

— Die Schriftstellerin Wilhelmine v. Hillern ist auf ihre alten Tage katholisch geworden. —

— Ernst Kosmers neues Stück „Johannes Herker“ wird am Lessing-Theater zur Aufführung gelangen. Die weibliche Hauptrolle spielt Irene Triesch. —

— „Familienväter“, eine tragische Komödie in 3 Akten von Dietrich Eckart, erlebt ihre Uraufführung Ende November an den Vereinigten Theatern in Graz. —

— Wilhelm Schmidts Kleinstadt-Drama „Die goldene Tür“ ist bei der Uraufführung im Münchener Schauspielhaus durchgefallen. —

— Eine Ausstellung für Gerichts-Karikatur wurde am 12. November im Gerichtsgebäude zu Antwerpen eröffnet. Sie umfaßt Zeichnungen und Skizzen, die von Rechtsanwälten selbst herrühren, dann Zerr- und Spottbilder bekannter Advokaten und Richter, des weiteren Sammlungen von Witzblättern und daneben Werke der hervorragendsten Karikaturenzeichner der älteren und neueren Zeit. —

— In Margarine, die in Pergamentpapier verpackt war, wurde Bor säure gefunden. Es wurden Untersuchungen angestellt und man fand, daß die Säure aus dem Pergamentpapier stammte. In einigen Fällen wurde die Menge von Bor säure festgestellt und in 100 Gramm Papier 0,324, 0,870, 1,08 und 1,13 Gramm Bor säure ermittelt. —

— Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus New York geschrieben: „Die größte Anlage, welche die Standard Oil Company je geschaffen hat, geht jetzt ihrer Vollendung entgegen. Es ist dies die Röhrenleitung von den Oelfeldern im Indianerterritorium nach der atlantischen Küste. Die Gesamtlänge wird 2500 Kilometer ausmachen und kostet 85 Millionen Dollar. Schon seit längerer Zeit ist die Linie von Kansas City nach der Küste fertiggestellt, so daß nur noch die Strecke zwischen dieser Stadt und Whiting im Indianerterritorium bleibt. Die Desproduktion in dem letzteren Gebiet beläuft sich auf 8000 Barrels am Tage. Mehr als drei Tage lang wird das Öl im Indianerterritorium in die Röhren laufen müssen, ehe es in Kansas City zu fließen beginnt. Der Truist läßt gegenwärtig auch fünf der größten Delbehälter der Welt in Bayonne, New Jersey, bauen. Die Tanks werden je 115 Fuß im Durchmesser haben und 36 Fuß tief sein. Jeder wird 2719 483 Gallonen Öl aufnehmen können. —

— Ein Sparmeister. Der österreichische Unterrichtsminister hat an den Direktor der Wiener Sternwarte einen Erlaß gerichtet, in dem festgestellt wird, daß zu den Gründen der Sternwarte auch einige Wiesen gehören, auf denen das Gras wächst. Das Ministerium ordnet an, daß dieses Gras gemäht und der Erlös der Staatskasse zugeführt werde. Ein zweiter Erlaß desselben Ministers gilt dem anatomischen Institut und fordert dieses auf, die Knochen der seziierten Tiere zu sammeln, zu veräußern und den Erlös an die Staatskasse abzuführen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 20. November.